

Persönlich



Mario
Güdel

Eine Identitätskrise für 120 Franken

Irgendwann kommt der Moment: Die Kinder brauchen ein Smartphone – damit sie erreichbar sind. Also bestellte ich zwei Abos bei Sunrise. Ein Klick, dachte ich. Digital ist ja alles viel einfacher. Schon nahm das Drama seinen Lauf.

Zuerst musste ich meine Identität bestätigen. «Nur noch ein Schritt», hiess es im E-Mail. Natürlich waren es mehrere: Ausweis vorn, hinten, Video vom Gesicht – ich fühlte mich wie bei einer Passkontrolle fürs Internet. Am nächsten Tag wieder das gleiche Mail. Und am übernächsten Tag nochmals. Ich begann schon an meiner Identität zu zweifeln. Doch ich filmte mich erneut – zunehmend genervt, aber man tut ja für die Kinder alles.

Dann lag bei der Post ein Einschreiben bereit. «Von Sunrise», sagte die Mitarbeiterin am Schalter. «Ich soll Ihre Identität überprüfen.» Diesmal reichte es mir: Ich verweigerte die Annahme. Auf der nächsten Rechnung entdeckte ich dann: «Gebühr ID-Check durch Post – 40 Franken.» Und das dreimal. Macht 120 Franken für eine Identitätsprüfung, die ich längst absolviert hatte.

Ich fragte bei Sunrise nach. Die Antwort: «Ihre ID-Checks waren alle korrekt. Die Daten wurden nur nicht richtig mit unserem System verknüpft. Ein technisches Problem.» Ach so. Und das Einschreiben? «Der Kundendienst wollte Ihnen beim ID-Check helfen.» Mit der Post. Für 120 Franken.

Immerhin: Der Betrag wurde mir gutgeschrieben. Und die Abos laufen jetzt. Ich hoffe, die Smartphones schaden den Kinderaugen nicht zu sehr. Im Umgang mit dem Kundenservice der Telecomfirmen werden sie scharfe Augen brauchen.

Verzicht Das «Güggel

Männliche Legehennenküken werden in der Schweiz meist nicht mehr vergast. Jetzt wirbt die Branche bei ihren Eiern mit «glücklichen Hähnen». Doch das ist schönfärberisch.

Auf den Verpackungen von Bio-Eiern findet man Etiketten wie «Aus Liebe zu den Küken» oder «Hahn im Glück». Die Erklärung: Seit Anfang Jahr werden in der Schweiz männliche Küken nach dem Schlüpfen nicht mehr getötet. Zuvor hatten die Brütereien jährlich etwa vier Millionen Küken vernichtet.

Grund: Für männliche Küken gab es keine Verwendung. Sie legen keine Eier und eignen sich kaum zur Mast, da sie zu wenig Fleisch ansetzen. Bis vor einigen Jahren wurden die Küken geschreddert, danach vergast. Die Eierproduzenten beschliessen, ab 2026 freiwillig darauf zu verzichten. Bio-Bauern lassen die Küken schon seit einigen Jahren meist am Leben.

Kükentöten: Im Ausland längst verboten

Die Branche bezeichnet den Abschied vom Kükentöten als grossen Schritt und nennt die überlebenden Tiere «Bruderhähne». Der Branchenverband Gallo Suisse behauptete in Medienmitteilungen sogar, die Schweiz sei das erste

Land mit einer solchen Lösung.

Fakt ist: In Ländern wie Deutschland, Frankreich und Österreich ist es seit Jahren verboten, Küken zu töten. In der Schweiz hingegen untersagt das Gesetz seit Anfang Jahr lediglich, lebende Küken und Embryos ab dem Zeitpunkt des Schmerzempfindens zu «homogenisieren». Gemeint ist damit das «mechanische Zerkleinern in speziellen Maschinen», so das Bundesamt für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen.

Bei konventionell produzierten Eiern sortieren die Brütereien die männlichen Embryos spätestens am zwölften Tag mit Hilfe einer Geschlechtererkennung aus und vernichten sie. Beim Bestimmen des Zeitpunkts für die Embryovernichtung hält man sich gemäss Branchenverband an die Empfehlungen des Bundesamts.

Die Stiftung für das Tier im Recht sagt, die neue Technik sei «eine Verbesserung gegenüber dem Vergasen der Küken». Der Zeitpunkt der Vernichtung bereite aber Sorgen. Laut Studien lasse sich nicht



Bio-Eier: Angaben wie «Aus Liebe zu den Küken» garantieren Junghähnen kein

ausschliessen, dass die Embryos bereits ab dem siebten Tag der Bebrütung Schmerzen empfinden – und nicht erst ab dem dreizehnten Tag.

Über 100 000 Küken weiterhin vergast

Etwa 3,3 Millionen befruchtete Eier werden nun

aufs Kükentöten: glück» währt nur kurz



«...eibe zu den Küken»
besseres Leben

KEYSTONE

jährlich in Biogasanlagen entsorgt. Auch dazu gibt es falsche Behauptungen. So hiess es im Februar in der «Coopzeitung», die aussortierten männlichen Eier dienten «als hochwertiger Rohstoff für Tierfutter». Doch das trifft nicht zu, wie Coop auf Anfrage einräumt.

Problematisch: Noch erkennt die Technik rund 5 Prozent der Eier nicht korrekt. Folge: Es werden männliche Küken geboren. Über 100 000 junge Hähne werden darum nach dem Schlüpfen weiterhin mit CO₂ vergast.

Die Richtlinien der Organisation Bio Suisse hin-

gegen erlauben es nicht, Embryos oder Küken zu vernichten. Die Bio-Branche lässt darum jährlich etwa 600 000 männliche Tiere schlüpfen. Auf ihren Internetseiten stellen dies Händler und Verbände als grossen Fortschritt für das Tierwohl dar. So schreibt Coop, man setze sich «für

Chancengleichheit für Küken ein». Die Migros spricht von «glücklichen Hähnen», Bio Suisse vom «Güggelglück». Lidl verweist auf das Portal Henne-hahn.ch. Dort heisst es: «Wir schenken Leben. Die Junghähne leben in kleinen Gruppen mit täglichem Zugang zu saftigen Wiesen.»

Tatsache ist: Die Bio-Bauern mästen die Junghähne wie Hühner für Poulets und lassen sie im Alter von neun bis zehn Wochen schlachten.

Die «Bruderhähne» sind allerdings in der Regel schlechter gehalten als Mastpoulets, nämlich nach den Richtlinien für Junghennen. Diese leben gemäss Angaben von Bio Suisse in Herden mit 2000 Tieren und haben mindestens während der Hälfte ihres Lebens Zugang zu einer Weide.

Hühner für Bio-Poulets hingegen leben in Herden mit maximal 500 Tieren und haben in mindestens zwei Dritteln ihrer Lebenszeit Zugang zu einer Weide.

Nach zwei Monaten Mast getötet

Die Junghähne aus der Eierproduktion haben ein genauso kurzes Leben wie Masthühner. Sie werden nach zwei Monaten für die Fleischproduktion geschlachtet.

Das Fleisch der Junghähne wird laut Angaben der Händler grösstenteils zu Charcuterieprodukten verarbeitet. Coop beispielsweise verwendet es für Bio-Poulet-Wienerli und -Brust und verkauft es in einzelnen Filialen als ganze Poulets.

Daniel Büttler